

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rhodant).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechsspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden.

Eingabe einer französisch-schweizerischen Gesellschaft um die Konzession zur Errichtung eines Hotelbetriebes mit Hazardspiel nach Art von Monte Carlo (Spielbank, im Volksmunde „Spielhölle“ genannt) im Fürstentum Liechtenstein.

Zweite Eingabe, vom 10. Oktober 1919.

(NB. Felt- und Sperrdruck von der Schriftleitung.)
RAPHAEL TAMONI
Administrateur - Délégué du
Consortium privé franco-suisse
p. adr. Banque Guyerzeller A.G.
1. Bahnhofstrasse, Zürich.

Zürich, den 10. Okt. 1919.

An die hohe k. r. Regierung
und den hohen liechtensteinischen Landtag
in Vaduz.

Im Nachhange zu unserer Eingabe vom 29. Sept. 1919 tragen wir folgendes an:

1. Die Finanzgruppe anerkennt sich das Lawenwerk nach den bestehenden Plänen zu bauen und Licht und Kraft an die Bevölkerung nach den in der Nachbarschaft Vorarlberg oder St. Gallen bestehenden Preisen abzugeben. Nach Ablauf von 25 Jahren fällt das Werk an das Land ohne Entschädigung anheim, mit vernehmlich bestimmten, ermäßigten Preisen für Strom- und Lichtabgabe an die Gesellschaft.

2. Die zu errichtende Trambahn soll ebenfalls nach der gleichen Dauer an das Land fallen ohne Entschädigung, sofern das Land es wünscht. Die Fahr- und Frachtpreise sollen nur im Einvernehmen mit der k. r. Regierung festgesetzt werden.

3. Die Finanzgruppe verpflichtet sich und erklärt, dem Lande bei der Valutaregulierung finanziell, sei es durch Gewährung unverzinslicher Frankenanleihen oder sei es durch direkte Subvention und durch Bestellung von Fachmännern entgegenzukommen. Alles Nähere durch Vereinbarung.

4. Die Finanzgruppe erklärt, daß sie eine Hotel- und Kasino-Gesellschaft zum Betriebe von Hotels, Theatern und allen Attraktionspielen, Pferderennen, Tennis u. s. fernere alle in den Kasinos üblichen Glücksspielen unter Kontrolle und Aufsicht der Behörden betreiben will. Sie protestiert dagegen, daß sie eine reine Spielbank oder Spielhölle betreiben will. Sie hat keine Beziehungen mit Monte Carlo oder Campione. Betreff Belästigungen und Spielgelegenheiten, welche den Gästen geboten werden, wird die Gesellschaft, um ihre Absichten ungewidmet zu präzisieren, den **expliziten Namen „Casino-Ruisaal du Liechtenstein“** führen. Die Gesellschaft wird jede Beschimpfung und Verleumdung, die sie als eine Spielbank oder Spielhölle deminiert, strengstens gerichtlich belangen. (! D. Schr.)

Zur Aufsicht wünscht die Finanzgruppe, daß ein Regierungskommissär sowohl die Verwaltungsratsfunktionen wie auch sonst den Betrieb kontrolliert.

5. Als Konzessionswerber treten auf:
die H. R. Thibault in Zürich,
Raphael Tamoni in Zürich,
Charles Wyß in Vaduz.

Die Garantieerklärung für die Übernahme der Lebensmittelschuld bei der Kreditanstalt in Zürich vor der Konzessionserteilung und für den Fall ihrer Erteilung wird nachgetragen werden. Außerdem erklärt sich die Gesellschaft bereit, ihre Verpflichtungen auf allen ihren Anlagen hypothekarisch sicher zu stellen.

6. Die Gesellschaft verpflichtet sich, sich ins Liechtensteiner Handelsregister in einer der rechtlich anerkannten Formen nach Erteilung der Konzession eintragen zu lassen. Sofort nach Erteilung der Konzession wird sich das Initiativkomitee zur Verrückung und Aufstellung des Vertrages nach Vaduz begeben und alsdann die Eintragung der Gesellschaft ins Handelsregister von Liechtenstein vornehmen. Bis dahin treten die obgenannten Herren persönlich, vertreten durch Herrn Raphael Tamoni auf.

Die Gesellschaft verpflichtet sich, die Arbeiten sofort nach Erteilung der Konzession aufzunehmen, um den liechtensteinischen Arbeitern und Handwerkern schon während des Winters Verdienstgelegenheit zu verschaffen.

Hochachtungsvoll
für die französisch-schweizer. Finanzgruppe:
i. A. R. Tamoni,
gez. Charles Wyß.

An unser katholisches Volk.

Die Sreilforger Liechtensteiner sehen sich vor Gott und ihrem Gewissen verpflichtet, in der hochernsten Frage, die gegenwärtig die Gemüter bewegt, an das ihrer geistlichen Leitung anvertraute Volk nachfolgende öffentliche Mahnung zu richten. Es handelt sich um die Zulassung einer Spielbank, einer sogenannten Spielhölle im Lande. Wie verberlich diese Spielhölle sind, geht schon daraus hervor, daß sie zu allen Zeiten verboten wurden, und zwar aus wirtschaftlichen und sittlichen Gründen. Sie bringen viele um ihr Vermögen und tragen sittliche Verderbenheit in das Volk. Der niedrigen Leidenschaft der Spielwut und deren sittenverderbenden Auswirkungen wird da gewisheit. Sie geben dem Volke das Beispiel der Genußsucht und machen es darum unzufriedener und unglücklicher.

In vielen Staaten wurden deshalb solche Spielgesellschaften niemals zugelassen und wo sie einige Zeit gestattet waren, wurden sie wieder verboten. Man wird nicht behaupten wollen, daß die modernen Staaten in Sachen der öffentlichen Sittlichkeit weniger streng sind, als die angestammten, aber dennoch haben alle Staaten von ganz Europa diesen Gesellschaften die Türe gewiesen mit Ausnahme des kleinen Fürstentums Monaco am Mitteländischen Meere, dessen Fürst sich dafür gut bezahlt läßt, dessen Einwohner aber durch die Spielhölle nicht glücklicher gewor-

den sind. Eine Spielhölle würde daher unser Land vor der ganzen zivilisierten Welt in Un- ehre und Verruf bringen. Der Name Liechtenstein, der bisher in der ganzen Welt einen guten Klang hatte, würde zu den verachteten in der Welt gehören, und es wäre für uns hochbedes, auch jetzt noch in aller Welt hochgeachtetes Fürstentum keine Ehre mehr, ein Land zu regieren, auf dem die Schande einer Spielhölle lastete.

Das Land würde auch seine Selbständigkeit zumteil oder ganz verlieren. Ihr wäret keine Liechtensteiner mehr, sondern Unterthanen fremder Geldaristokraten. Warum gehen diese Gesellschaften nicht in die freie Schweiz? Eben deshalb nicht, weil die Schweiz es ihnen verweigert und weil das Schweizervolk von ihnen nichts wissen will.

Wir hielten es darum für die größte Gewissen- losigkeit, um eines persönlichen Vorteiles willen sein Vaterland an eine Spielhölle zu ver- raten und dem sittlichen Untergang zu überan- worteln. Diejenigen, die sich zu einer solchen Zu- dasrolle herbeilassen würden, könnten es vor dem Richterstuhle Gottes nicht verantworten und wür- den den Fluch des verführten Volkes und der Nach- welt auf ihr Haupt laden, wenn diesen einmal die Augen aufgehen würden über dem wirtschaft- lichen und sittlichen Elende, das sie verhängt haben.

Käme, was Gottes Gnade verhüten wolle, die Spielhölle wirklich ins Land, dann würde Liech- tenstein nicht mehr den Liechtensteinern, sondern fremden Geldaristokraten gehören. Viele hätten das Geld und damit auch die Macht in Händen. Sie würden regieren und ihr wäret Fremde im eigenen Lande. Sie wöleten sogar das Recht haben, auch zwangsweise sich in den Besitz eines Grundes und Bodens zu setzen und könnten Euch, wenn es ihnen beliebt, von Euerem Eigentum ver- drängen, denn sie verlangen ausdrücklich das Recht der zwangsweisen Enteignung Eueres Grund- es und Bodens.

Auch ihre Verprechungen sind genau be- trachtet nicht so glänzend, wie sie auf den ersten Blick er- scheinen. Daß diese Leute aus unheimlicher Liebe zu Euch daher kommen wollen, wird kein Vernünftiger behaupten. Das, was sie verspre- chen, kann mit der Zeit größtenteils auch ohne Spielhölle geschaffen werden. Dann bleiben wir Liechtensteiner doch Herren in eigenem Hause. Wir verlieren keineswegs die gegenwärtige No- tage des Landes, allein man schütert Euch die- selbe doch vielfach schlimmer als sie wirklich ist. Die Geschichte unseres Vaterlandes lehrt, daß unsere Vorfahren mehr als einmal noch viel schlimmer daran waren als wir, viel härtere Zeiten durchgemacht haben als die jetzige ist; unvergleichlich größer waren ihre Heimtückun- gen durch Krieg, Pest, Murr und Not. Aber sie haben auf Gott vertraut, sie haben keine schließ- lichen Mittel zur Verrückung ihrer Lage zuzufinde genommen. Sie haben aus eigener Kraft sich wie- der zu Glück und Wohlstand emporgeschwungen. Unsere häuerliche Bevölkerung ist nicht ärmer geworden. Sie wurde im Gegenteil wohlhabender. Gott der Herr hat uns besonders in diesem Jahre wieder einen reichen Erntesegen geschenkt. Unsere Nachbarn sind durch den Krieg viel schwerer heimgekehrt worden und haben eine

furchtbare Schuldenlast auf sich nehmen müssen. Aber keinen von ihnen ist es eingefallen, des- wegen eine Spielhölle ins Land zu rufen. Sollte das Volk von Liechtenstein feiger und schlechter sein als andere Völker? Und wir haben einen edlen Landesvater, der immer zur Hilfe bereit war und noch ist. Uns haben die anderen Völker stets um unsere glückliche Lage beneidet. Warum sollten wir nicht mit Mut und Vertrauen in die Zukunft schauen! Wozu brauchen wir durch eine Spielhölle den sittlichen Ruin unseres Volkes herbeizuführen?

Hört also nicht auf die Reden derjenigen, die für diese schlechte Sache eintreten. Ladet nicht den Fluch der Nachwelt und die Verächtlichkeit der Mitwelt auf Euch, indem Ihr gegen Eueren Für- sten Euch undankbar zeigt und weiset den Gedan- ken an eine Spielhölle entschieden ab. Laßt Euch nicht täuschen durch den neuen Namen „Ho- telgesellschaft“, mit dem man jetzt den Namen „Spielhölle“ ersetzen will, denn die um die Kon- zession ansehende Gesellschaft hat ja ausdrücklich die Erlaubnis für ein Unternehmen wie das im Monte Carlo (Monaco) verlangt und das ist eine Spielhölle und nichts anderes. Laßt Euch auch nicht Sand in die Augen streuen durch die Angaben, es werde gute Ordnung gehalten werden. Lügen gegen die gute Ordnung und Sitte keine schwerwiegende Bedenken vor, so würden solche Unternehmungen doch gewiß nicht aus ihm eigenen Lande in ein fremdes wandern! Trachtet also solchen Vorkäufungen nicht! Haltet treu zum Fürsten! Haltet fest an den Grund- sätzen des christlichen Sittengesetzes!

Gott dem Allmächtigen sei unsere Sache be- fohlen!

Schaan, am 15. Okt. 1919.
Die gesamte Geistlichkeit Liechtensteins.

Zwangsenteignung für ein fremdes Unternehmen.

- Aus der Eingabe der französisch-schweizerischen Finanzgruppe betr. Errichtung eines Hotelbetriebes mit Spielhölle, sei ein Punkt hier etwas beleuchtet.

Die „Hotel- und Kasino-Gesellschaft“, hat in ihrer Eingabe bedungen, daß die nachgesuchte Konzession das Recht der Zwangsenteignung für den zur Er- stellung der Anlage nötigen Boden ihr zueräume. Dies ist eine Forderung, die den Wert der von der Gesellschaft gemachten Anerbietungen gewaltig vermindert und überhaupt in ganz anderem Lichte erscheinen läßt. Es ist zwar noch nicht bekannt, wie groß die Fläche sein soll, die die Gesellschaft in Anspruch nehmen will. Bedenfalls wird es sich aber um eine Fläche handeln, die bei der Kleinheit unseres Gebietes schwer ins Gewicht fällt. Man denke, es solle erstellt werden: das Haus mit den Spielhölle, ein oder mehrere Hotels, Restaurants und Kinos. Zu diesen offenbar ziemlich großen Gebäuden gehört selbstverständlich eine viel größere Fläche für Gemüsegärten, Bieranlagen, Plätze für Fußballspiel, Tennis usw. Dann sind auch noch sogar Pferderennen in Aussicht genommen und diese können natürlich nicht auf einer Fläche von nur einigen hundert Metern durchgeführt werden, son- dern sie bedingen eine Straße, die nach Kilometern zu bemessen ist.

Es ist nun ganz selbstverständlich, daß die Ge-

Die Geschichte einer Ehe.

Von Leontine Winterfeld.

(Nachdruck verboten.)

Und sie huschte sich so recht behaglich neben die Schwester und legte den Arm um sie. „Drei Tage habe ich nun bloß noch Zeit hier, aber diese sollen ganz bestimmt nicht außerfaßl verstreben werden in mit Nachhilfestunden in der Welt- geschichte.“

Sie schmiegte sich an die Schwester. „Meine liebe, liebe Lies! Eigentlich absehblich von uns, daß so lange allein zu lassen. Aber da kommt der gestrenge Herr Schwager! Nun, du kannst doch sein, daß ich nicht in deinem Kolleg sie. Du bistest was Schönes erleben!“

Nun lachte. „Ja, ich habe selten eine unan- merksamere Zuhörerin gehabt.“

Dann beugte er sich nieder und küßte seine Frau gärtlich auf die Stirn.

„Was machst du, Liebling? Du siehst blaß aus.“

Er sah ihr voll heißer Liebe in die Augen. Da schlang sie ihre Arme um seinen Hals. Und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. „Mein Arm, mein Geliebter!“

Er war zu Tode erschrocken. Ob sie sich un- wohl fühlte, ob sie Kummer habe, ob er den Arzt holen solle und wie die ängstlichen Fragen alle lauteten. Bittere Vorwürfe machte er sich, so lange fort gewesen zu sein.

Sie lächelte unter Tränen. „Mein süßer Junge, mir fehlt wirklich gar nichts, ganz bestimmt nicht. Das sind nur so die Nerven jetzt, weißt du. Ich bin auch schon wieder ganz vernünftig. Komm, Anna hat schon angerichtet, die Suppe wird soust kalt.“

Als dann am Abend wieder die Klänge der Violine durchs Zimmer schweben — weich, süß, einschläfernd — war ihre Seele still und ruhig geworden. Sie schalt sich selber wegen ihrer Schwäche und sah glücklich lächelnd zu den beiden herüber, die im Lichtkreis der Lampe am Klavier standen.

„Wie schade, Ellen, daß du nun wieder fort mußt. Nun wird dein Spiel sehr mangeln.“

Nun schlug einige Akkorde an und nickte. „Ja, dein Schwesterchen spielt ziemlich gut. Sie hat mir viel Freude damit gemacht.“

Ellen packte ihre Violine ein. „Nun kann ich wieder in Nimmer den Hühnern und Gänzen was vorspielen. Aber laß nur sein, Lies, in einem Mo- nat kommt ja Mutter her.“

Lies nickte. „In einem Monat — ja. Wie wird's in einem Monat sein?“

8. Kapitel.

Auf die Dächer und Türme von Königsberg fiel der erste Schnee. In großen, schweren, lang- samen Flöten.

Es war Mitternacht. In Dr. Rainers Salon war das elektrische Licht aufgedreht. Am Fenster stand Gisela und starrte auf die weißer und weißer werdende Straße. Falkens floß der stille, weiche Schlafrock bis zur Erde. In leichten Wellen fielen die gelbsten kupferroten Haare über die Schultern. Weicher noch als sonst schien das schmale, über- zarte Gesicht. Wie in bangerm Entsetzen klarrten die tiefumschatteten Augen ins Leere. Bei jedem Geräusch auf der Straße, bei jedem fernsten War- getrollen fuhr sie zusammen. Dann sah sie nach der Uhr.

„Wald zwanzig Stunden, o Gott! — Zwanzig Stunden in der gleichen Qual!“

Wieder ging sie auf und ab — ruhelos — die Hände an die Schläfe gepreßt.

Dann fiel sie todmüde in eine Sofaette, presste den Kopf tief in die seidenen Kissen und schloß die Augen.

Träumte sie? War das nicht wirklich ein Sarg, ein großer, hoher, schwarzer Sarg? Und daneben in der keinen Wiege ein armes, schreiendes Kind? Und dahinter ein Mann — einsam, tief gebeugt, schwankend?

Gisela war eingeschlafen.

Sie merkte nicht, daß draußen die Flurtür geöffnet wurde, daß jemand dann die Tür zum Salon aufriß. Doktor Ernst Rainer, blaß, über- wacht, blieb einen Moment wie erstarrt auf der Schwelle stehen und sah auf seine schlafende Frau.

Zwei-, dreimal fuhr er mit der Hand über die Stirn. In seinem schmalen, bartlosen Gesicht arbeitete etwas.

War sie wirklich aufgeblichen wegen Lies? Hatte sie sich wirklich so gefordert um Lies? Da ging er leise auf den Fußspitzen über den Teppich und beugte sich über sie.

Wie rot das Haar abfiel gegen die weiße Haut! Wie gramvoll ihr Gesicht war! Er hatte es noch nie so gesehen. Sie senkte tief auf im Schlaf und warf den Kopf auf die andere Seite. Da richtete er sich auf. Und verschränkte die Arme. Und sah so herab auf sie in großer, tiefer Qual. Denn Doktor Rainer litt schwer darunter, daß er die Seele seines Weibes nicht finden konnte. Er suchte sie nun schon jahrelang. Oft war es ihm, als säße er sie jäh aufstiegen hinter den langen, dunklen Wimpern. Dann wollte er tief aufatmen und darnach greifen und sie festhalten, diese ferne, unbekannte Seele. Aber dann kam immer irgend ein eiskaltes Lachen oder ein höfliches Nach- jucken, doch die Seele — die Seele war nicht da. Und enttäuscht presste er von neuem die Lip-